

Diakonie in Zeiten von Corona

Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zum diakonischen Wirken in Kirchgemeinden in der Phase des Lockdowns

Simon Hofstetter

1. Zum Einstieg: Die Corona-Pandemie und die Kirchen

Im Frühjahr 2020 erreichte die Corona-Pandemie den europäischen Kontinent und die Schweiz. Aufgrund der damit verbundenen beträchtlichen Gefahren sahen sich die nationalen Behörden veranlasst, die sogenannte «ausserordentliche Lage» gemäss Epidemien-gesetz¹ auszurufen, womit die Bürgerinnen und Bürger massive Einschränkungen in alltäglichen Belangen in bisher unbekanntem Ausmass auf sich nehmen mussten – die Bewegungs- und Versammlungsfreiheit waren eingeschränkt, wirtschaftliche Aktivitäten mussten drastisch reduziert werden.

Mehr als ein Jahr ist seither vergangen; noch immer hält uns die Pandemie in Atem. Die Gesellschaft durchlebt mit bangem Hoffen und Warten den wellenförmigen Pandemieverlauf, der bereits mehrmals zu Erleichterungen, aber auch zu erneuten Verschärfungen der behördlichen

Massnahmen führte.² Neben die erfreulichen Fortschritte in der Pandemiebekämpfung (etwa durch Testmöglichkeiten und neue Impfstoffe) gesellte sich ein trauriges Bild über eine ungemein hohe Zahl an Todesfällen in Pflegeheimen, über langandauernde gesundheitliche Folgeprobleme einer Erkrankung sowie auch über neue Verwerfungen in öffentlichen Debatten zur Pandemiebekämpfung. Längst ist klar, dass die notwendigen Einschränkungen nicht nur massive ökonomische Auswirkungen mit sich bringen, sondern auch bei vielen Menschen aller Altersklassen zu Folgen psychischer und psychosomatischer Natur führen.³

Die Pandemie hat die westlichen Industrienationen weitgehend unvorbereitet getroffen;⁴ entsprechend betraten und betreten sie mit allen Massnahmen zur Pandemiebekämpfung in gewisser Weise Neuland. Zum heutigen Zeitpunkt ist weder klar, wie sich die gesamtgesellschaftlichen Folgen beschreiben und beziffern lassen, noch welche Veränderungsprozesse die Erfahrungen aus der Pandemie auslösen werden.

Auch die Kirchen waren von Anfang an von den Einschränkungen betroffen. Der Mitte März 2020 in Kraft getretene «Lockdown» hat das gesamte kirchliche Leben massiv beeinflusst, zumal das gemeinschaftliche Zusammenkommen – sei es im Gottesdienst, im sozialen Rahmen oder

¹ Bundesgesetz über die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten des Menschen (Epidemiengesetz, EpG) vom 28. September 2012.

² Eine Übersicht über die erfolgten Änderungen bietet die Liste «Änderungen der nationalen Massnahmen zur Eindämmung des Coronavirus in der Schweiz (Stand: 19. April 2021)», abrufbar unter URL: <https://www.bag.admin.ch/bag/de/home/krankheiten/ausbrueche-epidemien-pandemien/aktuelle-ausbrueche-epidemien/novel-cov/massnahmen-des-bundes.html> (abgerufen am 01.05.2021).

³ Vgl. Désirée Stocker et al., Der Einfluss der COVID-19-Pandemie auf die psychische Gesundheit der Schweizer Bevölkerung und die psychiatrisch-psychotherapeutische Versorgung in der Schweiz. Erster Teilbericht, Bern 2020.

⁴ Wohingegen bspw. ostasiatische Länder bereits über Erfahrungen verfügten in der Bekämpfung von pandemischen Ereignissen und sie entsprechend schneller und planvoller agierten; vgl. dazu Kevin Kohler et al., Chronologie des nationalen und internationalen Krisenmanagements in der ersten Phase der Coronavirus-Pandemie, in: Bulletin 2020 zur Schweizerischen Sicherheitspolitik, 81–94 (85).

im Unterricht – in bisheriger, physisch durchgeführter Form während zwei Monaten verboten bzw. anschliessend nur in eingeschränkter Form erlaubt war. Die Kirchen und Kirchgemeinden waren herausgefordert, sich umgehend auf die neue Situation einzustellen, um ihrem Auftrag, das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen, auch unter erschwerten bzw. völlig veränderten Bedingungen nachzukommen. Ein erster Blick in die Gemeindepraxis führt zum Eindruck, dass dieses Sich-Einstellen auf die neue Situation zuweilen mit viel Kreativität, Kompetenz und zeitlichem Engagement erfolgte, zuweilen aber auch einen längeren Zeitraum beanspruchte und nur in Ansätzen gelang. Das Pastoralsoziologische Institut beobachtete: «Konnte man zunächst den Eindruck haben, dass der Lockdown das kirchliche Leben lahmlegte, so zeigten sich auch viele Neuaufbrüche und Innovationen. Gleichzeitig wurden brennglasartig auch viele Schwachstellen [...] offenbar.»⁵

Verschiedene Beteiligte aus Kirchen und Wissenschaft haben sich rasch daran gemacht, das kirchliche Handeln unter Coronabedingungen zu untersuchen. Für den schweizerischen Kontext sind etwa zu nennen:

- Das Forschungsprojekt «Churches Online in Times of Corona (Contoc)», das unter federführender Mitwirkung der Universität Zürich durchgeführt wurde und an dem sich rund 6'500 Pfarrpersonen und Seelsorgende aus über zwanzig Ländern beteiligten, davon über 700 aus der Schweiz.⁶ Das Projekt fokussiert in seiner

⁵ Theologische Hochschule Chur / Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (SPI), Corona und Kirche. Krisenbewältigung, Lernerfahrung und Kirchenentwicklung. Bericht und Ergebnisse der Austauschtagung vom 26. Oktober 2020, 1.

⁶ Churches Online in Times of Corona (Contoc), Digitalisierung in der Kirche: vielfältige Erfahrungen und nachdenkliche Einschätzungen. Eine internationale und ökumenische Studie zum kirchlichen Handeln in der Coronazeit, Bericht vom 14. September 2020, abrufbar unter URL: <https://contoc.org/de/pressemitteilung-digitalisierung-in-der-kirche-vielfaeltige-erfahrungen-und-nachdenkliche-einschaetzungen/> (abgerufen am 01.05.2021).

Untersuchung auf die «Bedeutung der Digitalisierung für die pastorale Arbeit» und fragte nach daraus zu folgernden «Perspektiven für die Kirchenentwicklung».⁷

- Eine virtuell durchgeführte Austauschtagung der Theologischen Hochschule Chur und des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) vom 26. Oktober 2020 zum Thema «Corona und Kirche. Krisenbewältigung, Lernerfahrung und Kirchenentwicklung», an der sich rund 50 vorwiegend aus der katholischen Kirche stammende Personen beteiligten und die ihre Erfahrungen zusammentrugen in sieben kirchlichen Themenfeldern.⁸
- Das Centre interdisciplinaire en histoire et science des religions der Universität Lausanne führte am 26. März 2021 eine Tagung durch mit dem Titel «Qu'est-ce que la crise sanitaire fait au processus de deuil et aux rites funéraires ?». Die Tagung behandelte in interdisziplinärer Perspektive die Fragen, wie unter Coronabedingungen Bestattungsrituale durchgeführt wurden sowie sich Trauerprozesse verändert haben. Besondere Berücksichtigung fanden dabei «l'apparition des nouvelles technologies numériques qui autorisent des commémorations online – en direct ou en différé – ou la création de cimetières virtuels».⁹
- Schliesslich haben auch evangelisch-reformierte Kirchen eigene Studien durchgeführt, so die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich. Beide Studien zielten darauf, erstens aufgrund der

⁷ Ebd.

⁸ Namentlich Seelsorge, Kommunikation, Diakonie, Gemeinschaft, Liturgie, Ressourcen und Kooperation, Katechese (vgl. Theologische Hochschule Chur / Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut, Corona und Kirche (Anm. 5), 4–14).

⁹ Centre interdisciplinaire en histoire et sciences des religions (UNIL), Qu'est-ce que la crise sanitaire fait au processus de deuil et aux rites funéraires ? Perspectives interdisciplinaires, programme du colloque du 26 mars 2021.

«Analyse von Erfahrungen» Impulse zu erarbeiten «für die pastorale, theologisch-eklesiologische und diakonische Arbeit»¹⁰ in den Kirchen sowie zweitens aus kirchenleitender Sicht «Lehren aus der Krise für das Kirche-Sein generell» zu ziehen und eine «Manöverkritik und Evaluation der Krisen-Kommunikation»¹¹ vorzunehmen.

Den genannten Forschungsprojekten ist die methodische Grundausrichtung gemein, wonach sie darauf zielten, aufbauend auf einem empirischen Zugang und einer Erfassung und Analyse der kirchlichen Erfahrungen vor Ort Lernerfahrungen zu formulieren und Entwicklungsfelder für das künftige kirchliche Wirken zu definieren.¹² Der Beobachtungszeitraum fokussierte meist auf die erste Welle der Pandemie und den damals geltenden «Lockdown».

2. Die Erhebung «Diakonie in Zeiten von Corona» der Konferenz Diakonie Schweiz der EKS

In diese kirchlichen und universitären Forschungsprojekte reiht sich die Erhebung der Konferenz Diakonie Schweiz der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) ein, die Gegenstand des vorliegenden Beitrags ist. In der Konferenz sind sowohl die kirchenpolitisch als auch die fachlich

¹⁰ Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS), Kirche mit Corona. Impulse aus der Corona-Krise für die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz, Bern 2021; ähnlich: Reformierte Kirche Kanton Zürich, Corona Learnings mit Fokus auf Kirchengemeinden und Gesamtkirchliche Dienste, unveröffentlichtes Dokument vom 2. September 2020, 1.

¹¹ Reformierte Kirche Kanton Zürich, Corona Learnings (Anm. 10), 1.

¹² Vgl. hierzu bspw. Theologische Hochschule Chur / Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut, Corona und Kirche (Anm. 5), 1.

Verantwortlichen für die Diakonie der evangelisch-reformierten Landeskirchen zusammengeschlossen.¹³ Während in den erwähnten Forschungsprojekten zuweilen stark das pastorale Wirken im Zentrum stand, so bezog sich die hier zur Diskussion stehende Erhebung spezifisch auf das diakonische Wirken in den evangelisch-reformierten Kirchengemeinden. Der erwähnte methodische Zwischschritt fand auch hier Anwendung. Die Konferenz formulierte, dass es in einem ersten Schritt darum gehe, «nachvollziehen und verstehen zu können, wie in den Kirchengemeinden die Diakonie unter den gegebenen Umständen gelebt wurde».¹⁴ Gefragt wurde dabei, wie sich sowohl die Bedürfnisse der Betroffenen vor Ort als auch die diakonischen Angebote der Gemeinden als Reaktion auf die Herausforderungen der Pandemie entwickelten. Zudem war von Interesse, wie sich innerkirchliche, zivilgesellschaftliche und behördliche Kooperationen entwickelten sowie vor welchen persönlichen Herausforderungen die kirchlichen Mitarbeitenden (vorwiegend Sozialdiakoninnen und -diakone sowie Pfarrpersonen) standen.¹⁵

Auch die vorliegende Erhebung bezog sich vorwiegend auf die Erfahrungen und Erlebnisse aus der Phase des «Lockdowns» im Frühling 2020.

Für die Erhebung wurden 28 Gespräche mit kirchlichen Angestellten aus rund 15 Kantonalkirchen geführt, wobei alle Gespräche auf derselben Methodologie von Leitfadenterviews basierten.¹⁶ Die Verwendung eines

¹³ Vgl. hierzu Verordnung der Konferenz Diakonie Schweiz der EKS vom 9. Dezember 2015, einsehbar unter URL: <https://www.diakonie.ch/wp-content/uploads/2018/07/Verordnung-Konferenz-Diakonie-Schweiz-1.pdf> (abgerufen am 01.05.2021).

¹⁴ Konferenz Diakonie Schweiz der EKS, Erhebung «Diakonie in Zeiten von Corona». Interviewleitfaden vom 20. August 2020, 1.

¹⁵ Vgl. Konferenz Diakonie Schweiz der EKS, Erhebung (Anm. 14), 2–8.

¹⁶ Nach Cornelia Helfferich, Leitfaden- und Experteninterviews, in: Nina Baur / Jörg Blasius (Hg.), Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden 2019, 669–686 (670). Zu erwähnen ist, dass das Erhebungssetting eine gewisse Nähe

Leitfadens beruht auf der «bewussten methodologischen Entscheidung, eine maximale Offenheit [...] aus Gründen des Forschungsinteresses und der Forschungspragmatik einzuschränken»¹⁷ und nimmt damit in Kauf, dass über den Leitfaden «in den Interviewablauf interveniert und er geformt und vorstrukturiert wird».¹⁸ So werden die Ergebnisse aus den Erhebungen denn auch nicht als eine wie auch immer geformte «Objektivität» verstanden, sondern als Ergebnis einer «methodisch kontrollierte[n] und reflektierte[n] Subjektivität».¹⁹ Mit diesem Verständnis wurden die 28 Leitfadeninterviews durchgeführt; der Leitfaden wurde vorangehend in einem Pretest validiert und noch leicht modifiziert.

Die inhaltliche Auswertung der Erhebung erfolgte der Methodik entsprechend so, dass die Gesprächsergebnisse in mehreren Schritten zuerst sortiert und anschliessend und gemeinsamen thematischen Feldern subsummiert wurden.²⁰ In der nachfolgenden Ergebnisübersicht sind die Ergebnisse dieses letztgenannten Schritts dargestellt.

3. Ergebnisse der Untersuchung

Der Leitfaden adressierte sechs unterschiedliche Themencluster, woraus die Ergebnisse nachfolgend dargestellt werden.²¹

—

zu «Experteninterviews» aufwies, zumal die befragten Personen gezielt als «spezielle Zielgruppe von Interviewten» ausgewählt wurden (vgl. ebd. 675).

¹⁷ Ebd. 670.

¹⁸ Ebd. 669.

¹⁹ Ebd. 683.

²⁰ Vgl. ebd. 678.

²¹ Vgl. hierzu die ausführliche Präsentation der Erhebung: URL: <https://www.diakonie.ch/corona/> (abgerufen am 01.05.2021).

3.1 Veränderte Bedürfnisse vor Ort

In einem ersten Schritt ging es darum zu erfahren, wie die Gesprächspartnerinnen und -partner die sozialen Bedürfnisse seitens der Betroffenen vor Ort während des Lockdowns wahrgenommen haben. Insbesondere interessierten aufgrund des Lockdowns vorgefundene Bedürfnisverschiebungen, d.h. neu oder verstärkt aufgetauchte Bedürfnisse seitens der Betroffenen.

Die Gesprächspartnerinnen und -partner haben in vierfacher Hinsicht neue Bedürfnisse festgestellt: Zum Ersten sind sie auf alltagspraktische Bedürfnisse gestossen. Betroffene vor Ort sorgten sich – bei älteren Menschen angesichts der Empfehlung, zu Hause zu bleiben – um Einkaufsmöglichkeiten, um Möglichkeiten von Transfers (bspw. zum Arzt) angesichts ausgefallener Fahrdienste sowie um die Besorgung von Mahlzeiten. Zum Zweiten haben die Gesprächspartnerinnen und -partner in starkem Ausmass von psychosozialen Bedürfnissen erfahren. Betroffene berichteten demnach von Gefühlen des Alleinseins und von ihrem Bedarf nach zwischenmenschlichen Kontakten in der von Einsamkeit geprägten Zeit. Während dieser zweite Aspekt vor allem bei älteren und alleinstehenden Menschen zur Geltung kam, so betraf der dritte Aspekt Menschen in Familiensituationen sowie Alleinerziehende, die von Überforderungssituationen berichteten. Sie befanden sich gewissermassen in «Sandwich»-Positionen dahingehend, dass sie unter erschwerten Bedingungen die unterschiedlichen Ansprüche des Homeschoolings, der eigenen Berufstätigkeit und vielleicht weiteren Rollenanforderungen, die sie zu erfüllen hatten, unter einen Hut bringen mussten.

Zum Vierten stellten die Gesprächspartnerinnen und -partner vor Ort fest, dass viele Menschen unter einer allgemeinen Unsicherheit litten im Blick einerseits auf den Gehalt und andererseits auf die Entwicklung der behördlichen Massnahmen. Die Situation, nicht zu wissen, was genau erlaubt ist und was nicht, sowie die Unklarheit über zukünftige Veränderungen der Massnahmen führte zu einer beträchtlichen, das psychische Wohlergehen beeinträchtigenden Verunsicherung.

Es mag auf den ersten Blick erstaunen, dass unsere Gesprächspartnerinnen und -partner angesichts der ökonomischen Herausforderungen der Pandemie nicht auf besonders grosse finanzielle Bedürfnisse gestossen sind; entsprechend berichteten sie davon, dass sich der Anstieg finanzieller Unterstützungsformen in Grenzen hielt. Die Gesprächspartnerinnen und -partner vermuteten, dass diese Situation insofern trügerisch sein könnte, als dass die Betroffenen – wo vorhanden – noch von persönlichen Reserven lebten und sich daher materielle Herausforderungen erst zu einem späteren Zeitpunkt bemerkbar machen könnten und entsprechend sichtbar werden.

Gleichzeitig ist festzuhalten, dass gemäss Rückmeldungen die gegenseitige Unterstützung im Nahraum in aller Regel gut funktioniert hat. Die sozialen Netze haben sich demnach weitgehend als tragfähig erwiesen.

3.2 Anpassungen im Angebotsbereich

Während der Fokus im ersten Schritt darauf lag zu erfahren, welche Bedürfnisse seitens der Betroffenen vor Ort bestanden, so richtet der zweite Schritt nun das Augenmerk darauf, wie die Kirchgemeinden ihre Angebote und Programme angepasst haben.

Dabei ist klar, dass sich die Kirchgemeinden in einem Spannungsfeld zu bewegen hatten: Einerseits entstanden aufgrund des Lockdowns die oben dargestellten neuen Bedürfnisse seitens der Betroffenen, die nach einer Vertiefung und Intensivierung des diakonischen Handelns riefen; andererseits unterlag das diakonische Handeln der Kirchgemeinden in seiner bisherigen Ausgestaltung aufgrund der behördlichen Massnahmen seiner weitgehenden Restriktionen. Wie agierten die untersuchten Kirchgemein-

den in diesem Spannungsfeld? Entstand der Eindruck, «dass der Lockdown das kirchliche Leben lahmlegte» oder «zeigten sich [...] viele Neuaufbrüche und Innovationen», wie das SPI berichtet?²²

Zuerst ist darzustellen, welche diakonischen Angebote und Programme in der diakonischen Praxis vielerorts eingestellt wurden:

i. Die Gesprächspartnerinnen und -partner berichteten davon, dass zu meist sämtliche Aktivitäten der sogenannten Gemeinschaftsbildung im *Altersbereich* eingestellt werden mussten. Das betraf etwa Seniorennachmittage, Spieltreffen, Kirchenkaffee, Mittagstische, Wanderungen, u.a.m. Zu weilen betraf dies aufgrund der behördlichen Massnahmen sogar die gemeindlichen Beratungs- und Begleitungsangebote.

ii. Gleiches ereilte auch die breite Palette an bestehenden *familienunterstützenden Angeboten*: Sowohl Kinderlager und Kindermittagstische als auch Spielprogramme und Freizeitangebote für die Kinder durften in bisheriger Form unter den gegebenen Umständen nicht mehr durchgeführt werden.

iii. Ebenso war die *Jugendarbeit* betroffen, wo viele Jugendverantwortliche berichtet haben, dass nicht nur wesentliche Teile des kirchlichen Unterrichts, sondern auch ihres sonstigen Jugendangebots weitgehend inaktiv bleiben mussten.

All diesen kirchlichen Aktivitäten ist eigen, dass sie als klassische Vergemeinschaftungsformen in Gruppen organisiert waren und aufgrund des Verbotens nicht mehr in bisheriger Form durchgeführt werden durften.

Gleichzeitig haben viele Gemeindeverantwortliche reagiert und neue bzw. andersartige Aktivitäten auf die Beine gestellt, die gleichermassen geeignet waren, um auf die neuen Bedürfnisse zu reagieren sowie um den behördlichen Vorgaben zu entsprechen. In Aufnahme der oben angeführten Angebotsbereiche (Altersarbeit, familienergänzende Angebote sowie

²² Theologische Hochschule Chur / Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut, Corona und Kirche (Anm. 5), 1.

Jugendarbeit) wird in der Folge dargestellt, wie diese neuen bzw. andersartigen Aktivitäten aussahen:

i. Im Bereich der *Altersarbeit* fällt auf, dass vielfältige Anstrengungen bestanden, um die weggefallene Gemeinschaftsbildung zu substituieren. Wie dieses Substituieren in den Gemeinden vor sich ging, ist anhand der nachfolgenden Aspekte zu erläutern:

- *Kontaktieren*: Ein wesentlicher Arbeitsaufwand für die Gesprächspartnerinnen und -partner bestand darin, die betroffenen Personen allesamt telefonisch zu kontaktieren, mit ihnen Gespräche zu führen und nach der jeweiligen Befindlichkeit zu fragen. Wo die Betroffenen nicht alle direkt erreicht wurden, erfolgte zuweilen eine Anleitung, dass sich die betreffenden Gruppenteilnehmerinnen und -teilnehmer untereinander kontaktieren konnten.
- *Aufsuchen*: Da die betroffenen Personen nicht mehr zu den Aktivitäten der Kirchengemeinde bzw. in deren Räumlichkeiten gelangen konnten, drehten die kirchlichen Angestellten sozusagen die Gehrichtung um und besuchten die Beteiligten je an ihren Wohnorten und brachten ggf. ein kirchliches Produkt mit (Bücher, Kochrezepte, Kulinarisches, o.a.m.).²³ Das Aufsuchen erfolgte alternativ auch über das Verfassen von Briefen an die Betroffenen.
- *Begegnungen an alternativen / neuen Orten*: Sodann wurden neue Möglichkeiten gesucht, um Begegnungen an alternativen / neuen Orten zu ermöglichen, die namentlich vom Veranstaltungsverbot nicht betroffen waren. Dazu gehörte etwa die Organisation von Zusammenkünften kleinerer Gruppen, die draussen spazieren gingen oder die sich zu einem Themenweg im Wald zusammenfanden.

²³ Eine Liste mit vielfältigen Ideen für Mitgebrachtes zusammengetragen ist im Rahmen der Studie zusammengetragen worden, vgl. URL: <https://www.diakonie.ch/wp-content/uploads/2020/12/201214-Erhebung-Ideensammlung-erga%CC%88nzt.pdf> (abgerufen am 01.05.2021).

- *Virtueller Austausch*: Nicht zuletzt erfolgte in einzelnen Fällen auch ein Austausch über virtuelle Wege. Über diese neuen technischen Austauschformen erfolgten einerseits Veranstaltungen im Modus der Gegenseitigkeit, in dem Gespräche und ein Austausch von Alltagsideen ermöglicht wurde. Andererseits bestanden einseitige virtuelle Kommunikationsformen wie Blogs oder Livestreams, an denen interessierte Personen teilnehmen konnten.

Auch im Bereich der *familienunterstützenden Angebote* wurden angesichts der Umstände vielfältige neue Aktivitäten entwickelt. Das waren einmal Angebote, die Mehrfachbelastungen von Familien zu lindern suchten (Beratungsangebote aufsuchender Art, Hausaufgabenhilfen, Bastelangebote) sowie Entlastungsangebote in Form von Hütediensten und Spaziergängen mit kleinen Kindern.

Im Bereich der *Jugendarbeit* wurde mehrfach versucht, mit virtuell durchgeführten Aktivitäten zu arbeiten; die Ergebnisse waren gemäss den Rückmeldungen eher durchgezogen, zumal sich bei den Jugendlichen zuweilen eine digitale Übermüdung zeigte.

Für eine kritische Würdigung dieser Neuorientierungen wird ein klassischer Zugang im Fach der Sozialen Arbeit verwendet, namentlich die Aufteilung des Wirkens in die drei Methoden der Sozialen Arbeit – die Einzelarbeit, die insbesondere in der Einzelbegleitung und -beratung zum Tragen kommt, sodann die Gruppenarbeit, in der Menschen zu spezifischen Anlässen und Zwecken zusammenkommen, und schliesslich die Gemeinwesenarbeit, die als netzwerkorientierte Arbeit im Quartier zu beschreiben ist.²⁴

²⁴ Vgl. hierzu Arnd Götzmann, Kirchliche Gemeinwesenarbeit, in: Volker Herrmann / Martin Horstmann (Hg.), *Wichern drei – gemeinwendiaikonische Impulse*, Neukirchen-Vluyn 2010, 31–46 (31). Zu beachten ist, dass die Gemeinwesenarbeit nicht alleine als sogenannte «dritte Methode» der Sozialen Arbeit bezeichnet wird, sondern

Durch das mit dem Lockdown eingeführte Verbot von Veranstaltungen waren insbesondere Aktivitäten im Bereich der zweiten Methode der Sozialen Arbeit (Gruppenarbeit) betroffen. Für die kirchliche Diakonie, die ihre Angebote bislang schwerpunktmässig nach dieser zweiten Methode der Sozialen Arbeit durchführte, zeigte sich, dass ein Grossteil der geplanten Veranstaltungen nicht durchgeführt werden durfte – entsprechend hatte sie sich auf die Suche nach Alternativen zu begeben. Wenn die oben dargestellten neuen Angebote mit Hilfe der drei Methoden der Sozialen Arbeit analysiert werden, so zeigt sich das folgende Bild:

- Verschiedene Angebote verlagerten sich auf die erste Methode: Dadurch, dass Kontakte nicht mehr an Gruppenanlässen gepflegt werden konnten, bemühten sich die kirchlichen Mitarbeitenden, den Kontakt gegenüber den bislang beteiligten Einzelpersonen aufrechtzuerhalten. Die zahlreichen Bemühungen, die Beteiligten persönlich oder per Telefon zu kontaktieren, sind hier einzuordnen.
- Andere Angebote wurden durch die dritte Methode, d.h. durch gemeinwesenorientierte bzw. sozialräumlich orientierte Ansätze ersetzt, indem die kirchlichen Mitarbeitenden die Beteiligten an ihren Wohnorten bzw. im Quartier aufsuchten und vor Ort ihre Dienste anboten.
- Nicht zuletzt bestanden auch einzelne Modelle, um die zweite Methode, d.h. die Gruppenarbeit, in modifizierter Form durchzuführen. Alle Bestrebungen zur Begegnung an neuen Orten und in kleinerer Zusammensetzung sowie alle virtuellen Begegnungsformen sind hier zu subsumieren.

mitunter auch als «durchgängiges Prinzip von Sozialarbeit überhaupt» (Wolfgang Hinte et al., Stadtteilbezogene Soziale Arbeit – ein Kooperationsmodell für Ausbildung und berufliche Praxis, Neue Praxis 12/1982, 345–357 (347)) gilt, das in alle Wirkungsbereiche Sozialer Arbeit einflüsse.

Die Erhebungen zeigen, dass seitens der Gesprächspartnerinnen und -partner sehr unterschiedliche Fähigkeiten und Kapazitäten bestanden, die bestehenden (und in der Regel in der Form der zweiten Methode durchgeführten) diakonischen Angebote so zu adaptieren, dass sie im beschriebenen Sinne in einer anderen methodischen Form durchgeführt werden konnten. Bei einzelnen Personen bzw. Kirchgemeinden fanden wir die Situation vor, dass sie angesichts des Verbots der Durchführung klassischer Gruppenangebote in einer gewissen Starre verharren. Unklar ist, ob dieses Verhalten durch eine aufgrund der Pandemie ausgelöste Angst und Unsicherheit verbunden war oder ob die Kompetenzen zur Anpassung der Angebote nicht ausreichend ausgebildet waren.

In anderen Gemeinden stiessen wir auf ein grosses Engagement und grosse Kreativität der Beteiligten, die das ihnen Mögliche taten, um ihre Angebote neu auszurichten und sie so trotz bestehendem Versammlungsverbot weiterhin in anderer Form durchführen zu können.

3.3 Persönliche Ressourcen

In Bezug auf die Auswirkungen der Pandemiebewältigung auf den persönlichen Ressourceneinsatz haben die Gesprächspartnerinnen und -partner sehr Unterschiedliches berichtet. Während einzelne davon sprachen, dass sie deutlich mehr Zeit investierten als vor der Pandemie, so war es bei anderen ungefähr gleich viel, bei Dritten schliesslich weniger, wobei die letztere Gruppe am zahlreichsten auftrat. Durch den Umstand, dass diese Personen mehr Zeit zur Verfügung hatten, bestanden Möglichkeiten, um Pendenzen abzarbeiten, Vorausarbeiten zu leisten oder aber bestehende Überzeiten abzubauen.

In der Auswertung ist eine direkte Korrelation festzustellen mit den Ergebnissen aus dem vorangehenden Kapitel: Diejenigen Personen, die durch den Wegfall der Gruppenangebote keine Ersatzmassnahmen durchführen konnten, hatten deutlich weniger zu tun; diejenigen, denen es gelang, mit viel Kreativität neue Angebote zu konzipieren, leisteten mindestens gleich hohe oder höhere Zeiteinsätze als vor der Pandemie.

3.4 Zusammenarbeitsformen und Kooperationen

Die diakonisch Engagierten in den Kirchgemeinden arbeiten je in einem unterschiedlich ausgestalteten Netz von Beteiligten und Kooperationen mit unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren innerhalb und ausserhalb der Kirchgemeinden. Die Gesprächspartnerinnen und -partner beurteilen die Situation und die im Lockdown erfolgten Entwicklungen mit den involvierten Akteurinnen und Akteuren insgesamt wie folgt:

- Innerhalb der *Sozialdiakonie* hat die Zusammenarbeit gemäss den Rückmeldungen sehr gut funktioniert. Die Beteiligten haben vielerorts geschätzt, dass sich die Entscheidungswege oftmals viel einfacher effizienter und schneller gestalteten und dass dadurch die organisationalen und strukturellen Aufwendungen deutlich tiefer gehalten werden konnten, da nicht alle bisherigen Gremien bei allen Entscheidungen mitwirken mussten.

Als hemmend für die eigene Produktivität wurde der Umstand eingeschätzt, dass die Umsetzung der behördlichen Massnahmen erhebliche Ressourcen beanspruchte und gleichzeitig zu beträchtlichen Unsicherheiten führte bezüglich der Frage, in welcher Art noch durchgeführt werden darf.

- In Bezug auf die *freiwillig Engagierten* berichteten die Gesprächspartnerinnen und -partner von einer gewissen Zweiteilung: Auf der einen Seite ergab sich notwendigerweise, dass ein wesentlicher Teil der bisherigen Freiwilligen ihre Dienste vorläufig nicht mehr weiterführen durften oder wollten, da sie (meist altersbedingt) einer Risikogruppe angehörten. Auf der anderen Seite gelang es den Beteiligten häufig, diese Ausfälle zu kompensieren durch jüngere Personen; genannt wurden insbesondere Konfirmandinnen und Konfirmanden sowie Studierende, aber auch Personen, die bislang noch nicht im kirchgemeindlichen Leben in Erscheinung traten.

Hierin ist also eine gewisse Umschichtung im freiwilligen Engagement zu konstatieren. Diese Umschichtung schien gemäss

den Rückmeldungen dort besonders erfolgreich gewesen zu sein, wo eine professionelle Freiwilligenbegleitung implementiert war.

- In Bezug auf die Zusammenarbeit mit den Gremien der *Gemeindeleitung* berichteten die Gesprächspartnerinnen und -partner von ambivalenten Eindrücken. Während die Gemeindeleitungen in einzelnen Gemeinden als sehr engagiert wahrgenommen wurden, so war dieser Eindruck in zahlreichen Gemeinden deutlich kritischer. Es wurde festgehalten, dass die Gemeindeleitungsgremien oft entweder als nicht sehr unterstützend erfahren wurden oder aber kaum präsent waren.
- Ebenfalls Ambivalentes ist im Blick auf die *ökumenische Zusammenarbeit* zu berichten. Wenn auch in einzelnen Gemeinden gute Kontakte unter den Konfessionen und eine angemessene Zusammenarbeit bestanden, so ist doch aufgrund der Rückmeldungen zu resümieren, dass in der Pandemiezeit alle Gemeinden und Konfessionen zuerst für sich geschaut und Lösungen erarbeitet haben. Es bestanden zwar einzelne Austausche – von einer gemeinsamen, konfessionsübergreifenden Pandemiebewältigung hinsichtlich der sozialen bzw. diakonischen Herausforderungen kann gemäss den Rückmeldungen aber nicht die Rede sein.
- Die Zusammenarbeit mit den *lokalen Behörden* scheint sich nach Einschätzung der Gesprächspartnerinnen und -partner nicht wesentlich verändert zu haben, bestehende Kontakte haben in der Regel gut funktioniert. Zu beachten ist allerdings, dass gerade aus dem städtischen Umfeld Rückmeldungen eingetroffen sind, wonach gewisse Konkurrenzsituationen bestanden und es zuweilen ein Gerangel gab um Zuständigkeiten für die neu entstandenen sozialen Bedarfe im Gemeindegebiet.
- Ein ganz anderes Bild zeigt sich bei den Kooperationsformen mit Institutionen der *Zivilgesellschaft*. Die Gesprächspartnerinnen und -partner berichteten von einer eindrucklichen Zahl an Gruppierungen, mit denen sie bzw. die Kirchgemeinde in der Zeit des

Lockdowns neu oder intensiver zusammenarbeitete. Dazu gehören beispielsweise Elternvereine, Spitexorganisationen, Quartier- und Frauenvereine, das Rote Kreuz, die Caritas und viele mehr. Aufgrund der zahlreich und gleichlautend ausgefallenen Rückmeldungen darf festgehalten werden, dass die Kooperationen mit zivilgesellschaftlichen Institutionen insgesamt einen deutlichen Auftrieb erhalten haben.

3.5 Bewegungen nach dem Lockdown

Im Rahmen der Erhebung hat sodann interessiert, wie der Übergang verlaufen ist von der Phase des Lockdowns in die Phase der ersten Öffnungen im Sommer 2020 und insbesondere, wie in diesem Übergang das kirchlich-diakonische Wirken allenfalls wieder Anpassungen erfahren hat.

Die Rückmeldungen der Gesprächspartnerinnen und -partner lassen sich in drei Kategorien einteilen:

Zum Ersten ist eine Gruppe von diakonischen Angeboten auszumachen, die eingestellt wurden, da nach den Öffnungsschritten kein Bedarf mehr bestand. Dazu gehören etwa Fahrdienste (die wieder von den bisherigen Fahrdiensten übernommen wurden) sowie Hauslieferdienste (da die Personen aus Risikogruppen wieder selber einkaufen gehen konnten).

Zum Zweiten ergab sich eine Gruppe von Angeboten und Programmen, die auch nach den Öffnungsschritten weitergeführt wurden. Dazu gehörte etwa die oben genannte Kontaktpflege zu den einzelnen Mitgliedern. Etliche Kirchgemeinden haben angesichts der positiven Erfahrungen mit diesen Einzelkontakten rückblickend bedauert, solche Formen der Kontaktpflege nicht bereits früher gepflegt zu haben; gleichzeitig formulierten sie, dass sie dies unbedingt weiterführen wollten, unabhängig vom Ausmass der bestehenden pandemiebedingten Einschränkungen.

Die dritte Kategorie von Angeboten wird an dieser Stelle diejenige mit «Reaktivierungspotenzial» genannt. Die Gesprächspartnerinnen und -partner hielten fest, dass sie einzelne der entwickelten Angebote und

Programme zwar nicht unmittelbar weiterführten, die entsprechenden Konzepte aber dennoch bereit halten für den Fall, dass sich in Bälde wieder ähnliche Bedarfe zeigen würden. Das trifft etwa auf Einkaufshilfen zu.

3.6 Ausblick

In einem letzten Schritt wurden die Gesprächspartnerinnen und -partner befragt nach ihren Vermutungen und Einschätzungen zu den Auswirkungen des Lockdowns auf unterschiedlichen Ebenen. Viele von ihnen gingen davon aus, dass sich vermutlich gerade beiden vulnerablen Mitgliedern der Gesellschaft psychisch Herausforderungen verstärken werden. Zudem wiederholten sie ihre Einschätzung, wonach finanzielle Engpässe bei Einzelpersonen wohl mit einem gewissen Verspätungseffekt eintreffen und anschliessend auch in kirchlichen Sozial- und Beratungsdiensten sichtbar werden. Gleichzeitig äusserten verschiedene Beteiligte die Vermutung, dass sich auch für die Kirchgemeinden verschiedene Herausforderungen zuspitzen würden, namentlich die anhaltende Planungsunsicherheit sowie erhebliche finanzielle Einbussen aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung und der damit verbundenen sinkenden Kirchensteuererträge.

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, dass sich einige der Gesprächspartnerinnen und -partner irritiert gezeigt haben über die Situation in soziomedizinischen Institutionen. Sie brachten ihre Enttäuschung und Verärgerung darüber zum Ausdruck, dass die Zugänge zu diesen Institutionen in der Zeit des Lockdowns derart hermetisch abgeriegelt waren, so dass Besuche kaum mehr möglich waren. Sie äusserten dabei die Erwartung, dass es von kirchlicher Warte wichtig sein werde, sich bei einer allfälligen nächsten Lockdownphase stark dafür einzusetzen, dass ein Mindestmass an Kontakten für die Betroffenen und ihre Angehörigen gewährt bleiben müsse.

4. Lerneffekte und Anfragen

Im vorliegenden Schlussabschnitt geht es nun darum, die dargestellten Ergebnisse aus den Interviews mit den Gesprächspartnerinnen und -partnern so zusammenzutragen und zu bündeln, dass daraus Lerneffekte bzw. Anfragen an die kirchgemeindliche diakonische Praxis formuliert werden können. Es werden an dieser Stelle deren fünf präsentiert:

- Oben wurde erstens festgestellt, dass es vielen Gemeinden gelungen ist, die diakonischen Angebote unter Zuhilfenahme anderer Methoden der Sozialen Arbeit so umzugestalten, dass sie trotz des bestehenden Veranstaltungsverbots durchgeführt werden konnten. Zu fragen ist hier, ob in den Kirchgemeinden bzw. bei ihren Angestellten das methodische Rüstzeug vorhanden ist und gestärkt werden kann, um solche Umgestaltungen vorzunehmen.
- Zweitens haben wir gesehen, dass die Beteiligten es geschätzt haben, wie in der Zeit des Lockdowns schnell und unkompliziert agiert werden konnte. Zu fragen ist hier in struktureller Hinsicht zu Händen der Gemeindeleitungsgremien, was sie dazu beitragen können, um diese Effizienz und Agilität in den Arbeitsabläufen auch über die Zeit des Lockdowns hinaus beizubehalten.
- Drittens wurde ausgeführt, dass neue Kreise für das freiwillige Engagement in den Kirchgemeinden erschlossen werden konnten. Zu fragen ist hier für die Kirchgemeinden insgesamt, wie sichergestellt werden kann, dass diese «neuen» Freiwilligen auch zukünftig mitwirken können und in kirchgemeindlichen Projekten einen Verwirklichungsort finden.
- Viertens ist nochmals auf den erfreulichen Umstand hinzuweisen, dass sich die Zusammenarbeitsformen zwischen Kirchgemeinden und Institutionen der Zivilgesellschaft deutlich verstärkten. Zu fragen ist, mit welchen Mitteln und welchen Schritten diese Bewegung hin zu Kooperationen mit der Zivilgesellschaft verstärkt oder zumindest beibehalten werden kann.

- Die letzte Anfrage betrifft, fünftens, die gepflegten Kontakte. Es wurde erwähnt, dass die Kirchgemeinden die Pflege der Einzelkontakte sehr geschätzt haben. Auch da gilt es zu überlegen, wie es gelingen kann, die persönlichen Kontakte trotz bestehender Arbeitslast in ausreichendem Masse weiterzupflegen.

Autor:

Simon Hofstetter, Pfr. Dr. theol., Beauftragter für Recht und Gesellschaft der EKS, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Dozentur für Diakoniewissenschaft der Theologischen Fakultät der Universität Bern